

Freiburger Nachrichten

Anzeiger für die westliche Schweiz

Erscheinen wöchentlich dreimal

Abonnementspreise: Ein Jahr 12 Mk., 6 Monate 7 Mk., 3 Monate 4 Mk., 1 Monat 1 Mk. 50 Pf.

Reklamations- und Fernschreibungsstellen: St. Paulusdruckerei, Freiburg.

Einzelnummernpreise: 10 Pf. (Sonntags 15 Pf.).

Verkaufsstellen: Buchhandlung & Verlag, Freiburg.

Zur Neubewaffnung der gemeintragenden Truppen

Die Frage ist nun auch im Nationalrat erledigt. Die Vorlage mit der 16 Millionen Kreditforderung ist mit 97 gegen 7 Stimmen genehmigt. Die Sache ist für die Zukunft so wichtig, dass Opfer so groß, dass es Unterlassungslände wäre, die Argumente für und gegen Annahme oder Ablehnung für und gegen Zurückstellung der Neubewaffnung nicht zu verweigern.

Für die Vorlage trat am Mittwoch in Fortsetzung der Debatte Waltherr, Luzern, Mitglied der Kommission ein. Er ist mit Studer einverstanden, dass im Volk gegen die Neubewaffnung Misstrauen besteht, und dass man die Militärhauptkassier Schulz, die die Soldaten über die Rückständigkeit unserer Waffen nicht in richtiger Weise aufklärt. Als einmal die Notwendigkeit der Neubewaffnung anerkannt war, konnten überflüssige Befürworter der neuen Waffe nicht genug zur Sache tun und von Rückständigkeit der alten Waffe sprechen, die immer noch als sehr gut gegolten hat. In den Selbstplader hat Waltherr nicht besonders Vertrauen. Er glaubt nicht, dass er mit seinem komplizierten Mechanismus sich als Waffe für die Milizarmee eignet. Dagegen bringe die neue Waffe mit neuer Munition gewiss einen großen Fortschritt.

Auch Schär, Bern, Mitglied der Kommission, verteilte für die Vorlage. Er wandte sich besonders gegen den Vorschlag Studers, die Einführung des neuen Gewehres auf einen Zeitraum von 12 Jahren statt auf 4 1/2 Jahren zu verteilen, welcher die Folge hätte, dass wir für lange Jahre zwei Munitionen und zwei Gewehre und zudem zweifache Märsche, also in der Feuerkraft zwei verschiedene Bisherstellungen haben müssen.

Zurburg teilte nicht alle Gründe Studers, ist aber zum gleichen Schluss, d. h. zum Antrag auf vorläufige Zurückstellung der Vorlage gekommen. Diese Schlussnahme ist ihm nicht leicht geworden. Er gibt zu, dass das neue Gewehr einen ganz wesentlichen Fortschritt bringen werde, den er nicht unterschätzen möchte. Für ihn laute aber die Frage:

Ist es opportun, heute schon in die Vorlage einzutreten, oder ist es nicht besser, die 10 Millionen noch in Reserve zu halten, um dann einen sichern Weg zu gehen? Die Automatenfrage ist derzeit fortgeschritten, dass eine Entscheidung über kurz oder lang zu erwarten ist. Die gegenwärtige Waffe ist noch eine gute Waffe. Wenn wir aber ändern wollen, dann wollen wir einführen, was sich als das Beste bewährt hat. Die Kosten sind dann Nebenfrage. Mit dem heutigen Modell scheint mir aber die Frage doch nicht befriedigend gelöst zu sein. In einem fachmännischen Artikel spricht sich das „Berner Tagblatt“ ganz richtig aus, dass wir gut daran tun, ruhig zu warten, bis die Frage des Selbstpladers gelöst ist und zwischen Schulz, was das Ausland tut. Mit dem neuen Modell ist man vorgegangen wie ein Perakandidat, der zuerst die Damenkassette kauft, und dann die Braut sucht. Wir sollten mehr auf die Volkstimmung Rücksicht nehmen. Wenn wir Frauen in unserer Armee beschließen, so tragen die Verantwortlichkeit diejenigen, die bewußt und unbewußt unsere Waffe auf einmal als inferior erklären. Aber ich glaube, dass unsere Soldaten sich noch Vertrauen auf diese Waffe haben. Ueber der Gewehrfrage dürfen wir die Bekleidungsfrage nicht vergessen, sie ist auch von großer Wichtigkeit. Von Zeit zu Zeit wird die Kriegsfürsorge wieder hervorgeholt, um große Militärausgaben plausibel zu machen. Wir müssen zu unseren Finanzen Sorge tragen. Warten wir ab, bis Abklärung in der Frage erfolgt ist, dann wollen wir mit Freunden eintreten auf die Vorlage des Bundesrates.

Dr. Meili sprach sich über die Erfahrungen bei technischen Versuchen aus, die ihn bestimmten, der Minderheit zuzustimmen. Er konstatierte, dass bei unsern Wehrbüren zu große Ungeträglichkeit herrsche gegenüber Ideen, die nicht in ihren Bureaus entstanden sind.

Wiederholt sind mit solchen Versuchen über Neuentwürfen Fehler gemacht worden (Märsche). Die Hauptursache ist Unklarheit richtiger Munition, die mit dem heutigen Modell und dem künftigen Selbstplader sich verhält. Das reduzierte Magazin ist eine Verkleinerung, die Verringerung ist geradezu gefährlich. Wenn Oberst Jost, an den ich bei der wichtigen Frage erinnern muß, noch lebte, niemand würde es wagen, dieses Magazin wieder

zu bringen. Eine Veränderung in der Technik gleicht zu sehr der Samenmode. Dingender wäre die Veränderung in der persönlichen Ausrüstung des Soldaten. Die Kleidung, die auf so große Distanz sichtbar ist, ist ein großer Nachteil. Warum ändert man hier nicht? Die Friedens- und Friedensgesellschaften der Monarchen und Regierungen ist ja so groß, dass wir durch etwas zuwarten nichts verlieren.

Der Antrag der Mehrheit verteidigt hierauf Mähler unter Rücksichtnahme auf die Expertenkommission, wie die nationalrätliche Kommission.

Die Expertenkommission hat seit 1904 die Frage der Umänderung des Gewehres geprüft. Anfangs gab es natürlich Meinungsverschiedenheiten, aber später haben sich alle Mitglieder auf eine Ansicht geeinigt. Unser bisheriges Gewehr ist gut, aber das neue Gewehr kommt nur, weil eine verbesserte Munition es fordert, weil die neue Munition nicht genügend im alten Gewehr gebraucht werden kann. Das ist der entscheidende Punkt. Das neue Gewehr ist allseitig als vortrefflich anerkannt worden. Wir glauben nicht, dass ein automatisches Gewehr eine bessere Waffe sein wird. Der Einwand, dass neue Gewehr hätte eine Masse von Schüssen nicht aus, ist ganz unrichtig. Wegen dieser Neubewaffnung wird keine große soziale Aufgabe vernachlässigt. Dem heutigen Krieg geht nicht viel Gefahr voraus und wir müssen jeden Moment gerüstet sein. Die Gefahr, dass man im Kriegsfall unser Land faktisch und materiell ausliefert, ist nicht klein. Wenn ein anderer Staat den Automat einführt, sind wir erst in prekärer Situation mit unserm alten Gewehr. Haben wir aber die Neubewaffnung, so verliert es dann mit Ausprobieren des Automaten für uns nicht.

Der Zürcher Hörni wünschte, dass die Privatindustrie bei der Anschaffung der neuen Waffe ausgiebig berücksichtigt werde und dass zu dem Zweck die Waffenfabrik nicht ausgebaut werden soll.

Bundesrat Müller antwortete auf die letztere Frage, dass von einer Erweiterung der Waffenfabrik womöglich Umgang genommen werden soll. Es werde sich darum handeln, ob wir die Märsche der Privatindustrie überlassen dürfen?

Die Gewehrfrage betreffend sagte der Chef des Militärdepartementes:

Für das Departement ist es eine Genugtuung, dass seine Vorschläge von der Expertenkommission einstimmig und von dem Parlament und Kommissionen mehrheitlich angenommen worden sind.

Im Jahre 1909 wurde der Vorschlag zur neuen Lösung von den Technikern und der Expertenkommission abgelehnt. Den Ausdruck, „wir können die Verantwortung nicht länger tragen“, hätten wir für uns behalten können, doch einmal mußte es gesagt werden, dass unsere Munition und demzufolge unsere Waffe nicht mehr auf der Höhe war. Bei den Vorbereitungen mußten wir mit Märschen zurückhalten, das zur Auffassung von Augen gewesen wäre. Während Jahren ist an der Erneuerung gearbeitet worden und alle, die sich an den Proben beteiligten, waren für die Neubewaffnung begeistert. Das Fehlen ist der Feind des Guten. Bei der Meinung ist die Munition die Hauptsache. Diese bedingt die Märsche, Tragweite und Treffsicherheit. Die Erfolge unserer Schützen in Holland und Rumänien beweisen nicht auf die Waffe, aber auf die Munition zurückzuführen. Wir müssen möglichst gleichzeitig die ganze Armee mit der neuen Waffe ausstatten. Die künftige Einführung hätte zu große Nachteile. Es vergingen 20 Jahre bis zur totalen Einführung. Der Fortschritt mit unserm neuen Gewehr ist größer, als der Fortschritt, den der Automat bringen wird. Der Vorteil des Selbstpladers beschränkt sich darauf, dass er in gewissen Momenten schnelleres Feuer ermöglicht und einen Teil der Einübung abnimmt. Die neue Munition bringt eine kolossale Märsche, eine Erweiterung der Geschwindigkeit (statt 70, 200—400 M. auf Distanz von 700 bis 800 M.). Das ist der größte Vorzug für den Krieg, dass auf 700—800 Meter der liegende Mann noch zu treffen ist. Die Distanzenverhältnisse sind sehr schwierig und dieses wird jetzt erleichtert, und wenn der Feind seine Stellung wechselt, dann ist es das Bitter, das die Treffsicherheit ermöglicht. Dieser Vorteil ist viel wichtiger, als die Vorteile des Automaten. Seit zwanzig Jahren ruft man den Selbstplader und er kommt nicht. Ob er denn besser ist, als unser Gewehr? Der Selbstplader bringt große Gefahren mit sich. Sobald der Soldat des Feindes ansichtig wird, will er schießen. Der Automat wird seinen Munitionsvorrat rasch verbrauchen und zu früh aufbrauchen, im entscheidenden Moment ist ihm die Munition ausgegangen, dann gerät er in höchste Aufregung, will zum Bajonetangriff übergehen oder davonlaufen. Man denke sich die verwerfliche Situation.

In seiner Replik erklärte Studer, dass die Sache auf andern Boden gestellt worden. Der Vorzug des neuen Gewehres werde anerkannt,

die Minderheit wolle aber, weil wir nicht sicher sind, wann der Selbstplader kommt, die Abklärung abwarten. Es handelt sich also nicht um die Sache selbst, sondern um die Zeit. Nun folgt die erwähnte Abstimmung. Für Eintreten stimmten Studer, Zurburg, Greulich, Mähli, Herz, Schwander, Wegler, Vobst, Eichenring, Vassalli, Brunner, Cavaoz. Nach kurzer Detailberatung folgte die Abstimmung, mit oben erwähntem Ausgange.

Aus der Bundesversammlung

Sitzung vom 15. Juni.

Die Gefrierfleischfrage.

Der Nationalrat trat am Donnerstag in die Behandlung des bundesrätlichen Berichtes über die Einfuhr von Gefrierfleisch (Mollon Greulich) ein. Namens der Zolltariffkommission referierten Martin und Blumer. Die Herren sprachen so lehrhaft, dass man auf der Journalistenbank nur unzusammenhängende Sätze versteht.

Die Mehrheit der Kommission, 7 Mitglieder, beantragt:

Der Bundesrat wird eingeladen zu prüfen, ob nicht der Zoll für Gefrierfleisch in Anwendung von Artikel 3 des Art. 4 des Zolltariffgesetzes vom 11. Oktober 1902 auf Fr. 20 festzusetzen sei.

Die Minderheit nimmt in zukünftigem Einklang mit dem Bundesratsschluß betreffend die Einfuhr von oberem Gefrierfleisch vom 18. Februar 1911.

Sie folgen wir so gut als möglich dem Referat Lumerz (Mehrheit).

Die bundesrätliche Volkssache ist in einigen Punkten etwas unvollständig. Der Bundesrat hat dem Ansuchen auf Erleichterung der Einfuhr — auf Zuschüssen hin — Gehör geschenkt. Die meisten Kantone haben um Bewilligung der Einfuhr nachgesucht. Die Fleischkommission und andere zukünftigen Behörden sprechen sich durchwegs sehr günstig über das argentinische Fleisch aus, so lauten die Berichte aus Zürich, Bern, Basel, St. Gallen, Waadt, Neuchâtel, Biel, Solothurn, Argau durchaus zu Gunsten dieses Fleisches. Die Kommission hat sich in Argentinien selbst erkundigt und sich überzeugt, daß die Verhältnisse normal, die sanitarischen Maßnahmen sogar vorzüglich sind. Wenn man in einzelnen Fällen schlimme Erfahrungen macht, sind diese dem Transport zuzuschreiben. In Argentinien wird jedes Tier untersucht.

Hierauf bespricht Blumer die Streitfragen über den Zolltariff.

Die Lebensmittel dürfen nach Verfassung nicht mit Zöllen belastet werden. Da ist der Zoll auf Gefrierfleisch von Fr. 25, der 30% des Wertes ausmacht, nicht haltbar und mit der Verfassung nicht vereinbar. Die Mehrheit der Kommission verlangt zudem, daß der Zoll auf dieses Fleisch auf Fr. 20 reduziert werde. Gegen die fortwährende Erleichterung der Lebenshaltung muß sich der Konsument wehren. Es ist kein Zweifel, daß das Ausspannen der Zölle zu dieser Verwertung beitragen. Die Fleischpreise werden noch weiter steigen, die Gefrierfleischpreise müssen das regulierende Gegengewicht bilden.

Eigenmann ist Sprecher der Minderheit, welche 6 Mitglieder zählt.

Referent bemerkt persönlich, er spreche hier nicht als Vertreter des Bauernbundes, sondern werde sich auf objektiven Boden stellen. Die Minderheit reize auf dem Standpunkt der bundesrätlichen Volkssache. Der vermehrte Fleischkonsum hat die Fleischverwertung gebracht. Unsere früheren Importländer Italien und Oesterreich haben heute selbst Mangel an Schlachtoch, die ausländischen Verhältnisse machen sich auch bei uns geltend. Eine intensive Viehzucht in unserm Lande wäre das Wünschenswerteste. Wie in der Schweiz so auch in Italien und Frankreich ist man fast zur ausschließlichen Milchproduktion übergegangen. Ganzlich besteht wäre es, wenn die Fleischzufuhr so erleichtert würde, daß unsere eigene Produktion genügt würde. Die Schweiz hat gegenüber den uns umgebenden Ländern sehr bescheidene Fleischpreise. Die Bemerkung Blumers, die Einfuhr werde durch handelspolitische Maßnahmen gehindert, war nicht vorzüglich, wenn er bedenkt, daß gerade Glarus schwer von der Viehschneise heimgesucht worden. Die schweizerische Viehwirtschaft muß darauf sehen, daß ein wichtiges Gewerbe nicht geschädigt wird. Man müßte von diesem Gesichtspunkt aus das Verbot der Fleischzufuhr befeuern. Vom allgemeinen volkswirtschaftlichen Standpunkt aus kann dagegen nichts eingewendet werden. Der Bundesrat hat die Vermittlung auch nur auf Jüdischen hin gestützt. Wie lange die Nachfrage dauern wird, kann nicht abgesehen werden. Die

Berichte, welche die Minderheit auf privatem Wege erhielt, lauten entgegen den offiziellen, welche Blumer erwähnte, weniger ermutigend. (In Basel wurden von 300 Stück argentinischen Ochsen 42 als tuberkulös befunden, ein Quantum Fleisch mußte wegen Fäulnis beseitigt werden.) Die Importfrage ist noch nicht abgeklärt. Der Bundesrat darf die Bedingungen die bereits sehr entgegenkommend sind, nicht noch mehr erleichtern. Namentlich müssen die sanitarischen Vorschriften beachtet werden.

Die Zollfrage ist der meisteintrittene Punkt. Die Minderheit bestärkt den Standpunkt des Bundesrates. Der Bundesrat hat dies Fleisch aber richtig als konserviertes Fleisch taxiert und in Position 77 oder 78 eingestellt. Die Minderheit stellt in Vorschlag, daß außerordentliche Verhältnisse vorliegen, eine Fleischnot vorhanden sei, die eine Reduktion des Zollansatzes rechtfertigen würde. Die kleinen Reduktionen würden den beabsichtigten Zweck auch nicht erreichen. Den Profit hätten nur die Importeure. Wir sagen, daß diese Sache durchschneit ist und keine Veranlassung vorliegt, sie im Sinne der Kommissionen zu behandeln. Der vorgeschlagene Kompromiß steht nicht auf dem geistlichen Boden. Die Minderheit beantragt Ablehnung des Mehrheitsantrages und Annahme des Minderheitsantrages.

Gobst stellt einen Antrag auf Reduktion des Zolles auf 10 Fr.

Die Sitzung wird hier um 1 Uhr 20 aufgehoben.

Freitag Fortsetzung.

Im Ständerat wurde die Vorlage über Schulen und Kurse zur Ausbildung der Offiziere behandelt.

Oesterreichische Reichsratswahlen.

Das vorliegende Gesamtergebnis der kaiserlichen Wahlen in das Abgeordnetenhaus ergibt folgende Zahlen: Die Christlich-Sozialen erhalten 68 von 96 im letzten Abgeordnetenhaus innegehabten Mandaten, die Tschechen 55 von 84, die Sozialdemokraten 44 von 87, die Deutsch-Freihändler 47 von 79, die Sozialisten 28 von 37, die Polen 14 von 71, die Italiener 12 von 15, die Ruthenen 5 von 5, die Rumänen 5 von 5, Wälder 4 von 13.

Im ganzen Reiche sind 178 Stichwahlen notwendig; in Wien allein 23. Die Christlich-Sozialen haben in der Reichshauptstadt nur 2 Kandidaten durchgebracht und einen an die Sozialisten verloren, die andern kommen alle in Stichwahl.

Für die Parteigenossen eines Quers ist dieser Ausgang eine Demütigung. Verloren ist sozusagen noch nichts. Jedoch sind alle Positionen schwer gefährdet. Es wird eine Reifungsbewertung erfordern, siegreich aus den Stichwahlen hervorzugehen.

Das Organ der Christlich-Sozialen die „Reichspost“ schreibt den möglichen Erfolg dem Mangel an festem Organisation, der Disziplinlosigkeit im Parlament, deren Folgen Schuldige und Unschuldige treffen, und der Unzulänglichkeit der notwendigen Waffen für den Wahlkampf zu — der Presse. Das Blatt sagt:

Für den beispiellosen Generalskram ihrer koalitierten Gegner war sie nicht hinlänglich gerüstet. Dem hagerlichen Kugelschlag der papierenen Massenarmee des Gegners, der furchtbaren Liebermacht der gemäßigten Presse fand die Christlich-Soziale Partei in Wien nahezu wehrlos gegenüber. Die Schlachten des gleichen Wahlrechtes können nur von Parteien mit Erfolg bestritten werden, die über eine entsprechende Presswaffe verfügen.

Die Wiener Judenpresse jubelt natürlich über den Fall. Sogar die Wölfe jubeln. Das letzte ist sehr bezeichnend.

Schweiz

Schweizerische Geographielehrer.

Am Sonntag den 18. d. trafen die Geographielehrer an Schweizerischen Mittelschulen zu einer ersten Versammlung in Zürich zusammen. Neben methodischen Nachfragen aller Art soll die jetzige und zukünftige Stellung des Geographielehrers an den höheren Mittelschulen eingehend besprochen werden. Referenten sind die Herren Prof. Dr. Meili (St. Gallen), Prof. Wülfinger (Luzern), Prof. Dr. Dill (Aarau), Prof. Dr. Künzli (Solothurn), Dr. Bärtschi (Bern) und Prof. Dr. Hermann (Basel). Der Referat wurde gutgeheißen.

Das Bundesgericht hat am letzten Donnerstag mit 4 gegen 3 Stimmen den Rekurs des

hkhkaffe Dudinggen
rentenz, Abgeber von
oder Inhaber
unserer Kasse,
mit nachheriger Monatskassier
unden Beträgen von Fr. 500
und sind mit Jahres- oder
Kasse.
Der Verwaltungsrat:

„Adler“
Bertrauenswürdigste Marke
Elegant, leicht, dauerhaft.
Ausgang von den besten Materialien.
Nach anderer Marken von Fr. 100.—
so wie Gegenstände.
Kinderwagen
Rahmaschinen „Rhönitz“
Reparaturen und Verbesserungen.
Schöne, schlichte, elegante.
Bei der Robust. — Katalog gratis.

Fontana, Alpenstr., Freiburg
balken LT
3, 28, 30, 32 bis 12 Meter lang.
durchführen.
durchführen.
Gestützte.
Bauunternehmer.
Freiburg,
Kilnschneise.

Terpentin-
Waschpulver
hängt die Wäsche am Hag,
ein Sommertag,
die Waschfrau lacht,
das alles vollbracht.

Alienhandlung
Michel
Freiburg

„Sams“
Einträge aus artemischem Beton.
und Schweinehälften. — Schweine

Bläschenfische
des Rindviehes
Tierarzt F. Scher, Luzern

die Heuer!!
kommen Sie Samstag in die
Unter den Linden, Freiburg,
sehen, welche ich
Konkurrenz ausschließen.
Jules Darm.

Joseph Baserba
Freiburg

man stets die
ten Velos n.?

Freiburg. Da befindet sich auch
seinen Ansprüchen wirklich genügt
kann.

oes, Dudinggen.
Sonntags 3 Uhr und abends 8 Uhr
Konzerte
und Mandolinenspieler
Klavier 20 Cts.
jeder Mitternacht.

Abvolaten Raine gegen das Urteil des waadtländischen Kantonsgerichts, welches die Aufnahme Raine in den Anwaltsstand des Kantons Waadt ablehnte, gutgeheißen und damit den erwähnten Entschluß aufgehoben.

Ein Millionen-Vermächtnis.
Der am Dienstag in Genf verstorbenen Ernest Soladin hat nach zahlreichen Legaten 1 1/2 Millionen Franken, d. h. den Rest seines Vermögens, der protestantischen Landeskirche von Genf vermacht.

Neues Krankenhaus in Wappertswil.
Nach 2 1/2 stündiger Diskussion hat die außerordentliche politische Bürgerversammlung von Wappertswil nach den Anträgen des Gemeinderates grundsätzlich den Bau eines Kranken- und Absonderungsheuses und die Zuzahlungnahme des Spezialfonds der Leih- und Sparkasse Wappertswil im Betrage von Fr. 180,000 samt Zinsen für diesen Zweck mit 205 gegen 126 Stimmen beschlossen.

Ein graufiger Fund.
Bei der Vereinerung der Berner- und Prozelal-Linden in der Nähe von Balexuz wurde am letzten Mittwoch morgen die Leiche eines Artilleristen namens Jomini aufgefunden, der nach Zuzug in den Militärdienst hätte einrücken sollen. Der Kopf war vom Rumpfe getrennt. Unter welchen Verhältnissen sich der Unfall ereignet, ist noch nicht festgestellt.

Ausland

Ein großer Seelenstreich
ist in England ausgebrochen. Um die Forderungen der anständigen Arbeiter nicht anerkennen zu müssen, ließen die Unternehmer Neger, chinesische Kulis und andere Völkern zu Hungerlöhnen anwerben. Wenn die Regierung nicht vermittelte, soll der Generalstreik ausbrechen. In England allein sollen 100,000 Mann in den Streik treten. Holland und Belgien werden mitemachen, hat die internationale Kommission der Seelenverbände am Donnerstag abend erklärt. Norwegen, Schweden, Dänemark und Deutschland werden ihm moralische Unterstützung gewähren.

Große Zusammenstöße werden aus Southampton und aus den Häfen des Mittelmeeres gemeldet. Die Streikführer machen die Meeres für alle verbotenen.

Am Mittwoch abend, 14. d., in später Stunde wurde der Streik in Cardiff erklärt. Unter den Zuzug einer zahlreichen Menge wurde von Matrosen die rote Fahne gehißt.
Am Donnerstag richteten die Seelen von Liverpool aus einer großen Versammlung eine Adresse an den König, um ihn davon in Kenntnis zu setzen, daß wenn der Streik zurzeit seiner Bedenklichkeit ausbreche, dies gefährliche, um ihn zu veranlassen, sich um ihre Interessen zu kümmern.

Die Matrosen unterwerfen sich.
Aus Athen wird der „Morning Post“ gemeldet, die Matrosen haben infolge ihrer wiederholten Niederlagen beschlossen, sich zu unterwerfen. Vorgut Schiffe hat eine Proklamation erlassen, worin eine allgemeine Amnestie gewährt wird, falls alle Rebellen innerhalb zehn Tagen ihre Waffen ablegen. Infolge der freundschaftlichen Vorstellungen seitens gewisser Großmächte sollen den Albanesen weitgehende Zugeständnisse gemacht werden.

Das ändert dann viel!
Der Arzt Büßberg, der sich um die Bekämpfung der Pest in Arabien verdient gemacht hat, forderte den Professor Sablotny zum Duell auf, weil dieser behauptete, die deutschen Ärzte täugten nichts.

Arbeiterbewegung in England.
Der seit langem drohende Streik der Arbeiter der Wollfabriken in Bradford hat begonnen. Die Arbeitgeber haben die verlangte Lohnhöhung nicht bewilligt. Man befürchtet, daß der Streik sich in einigen Tagen auf die ganze Wollfabrikationsindustrie ausbreiten werde.

Der Gesandte Oesterreichs in Konstantinopel
hat in einer freundschaftlichen Unterredung mit Ali Pascha diesem den Rat gegeben, gegen die Mafisoren Gnade walten zu lassen.

Neue Erdbeben in Mexiko.
Nach einer Meldung des „Journal“ ist in Mexiko abermals ein Erdbeben ausgebrochen. Der Erderschütterung fielen 112 Personen zum Opfer. Darunter befinden sich mehrere, die noch vom früheren Erdbeben verwundet im Hospital lagen. Eine amtliche Mitteilung gibt die Zahl der bei diesem früheren Erdbeben umgekommenen Personen auf 1450 bis 1500 an.

Millionen für eine neue Universität.
Der New Yorker Millionär Jakob Schiff, ein geborner Frankfurter, hat sich bereit erklärt, unter gewissen Bedingungen mehrere Millionen Mark zur Errichtung einer Universität in Frankfurt zu spenden. (Das geht dann schon leichter als bei uns. D. R.)

Neueste Unglückschronik

Am letzten Mittwoch morgen wurde der 36jährige Louis Bed von einer Mandriermaschine im Bahnhof Cornavin (Genf) überfahren, wobei ihm der Kopf vollständig zerquetscht wurde. Man nimmt an, daß Bed auf ein Trottoir auspringen wollte und dabei unter die Räder geriet.

Der bei einem Zusammenstoß mit einem Automobil in der Nähe von Concise (Waadt) schwer verletzte Emil Mognon ist seinen Verletzungen erlegen. Der Verunglückte hinterläßt eine Frau und 8 Kinder.

In Brescia (Italien) stürzte während eines Gewittersturmes das Dach einer großen Spinnerei ein, in der mehrere hundert Frauen arbeiteten. Den meisten Arbeiterinnen gelang es, sich in Sicherheit zu bringen. Unter den Trümmern wurden acht Leichen gefunden; acht Arbeiterinnen wurden schwer verletzt.

Postwagen in den Abgrund gestürzt. Infolge Scheuwerdens der Pferde ist am letzten Mittwoch bei den Pyramiden von Jenseigne, an der Straße Sitten-Colonne (Wallis) ein Postwagen in den Abgrund gestürzt und zertrümmert. Die Insassen konnten rechtzeitig abspringen. Zwei Reisende wurden mehr oder weniger verletzt. Der Postillon blieb unverletzt. Die Straße durch das Eingertal soll in ziemlich schlechten Zustande sein.

Von Wien geflohen. Die zweijährigen Zwillinge des auf dem Bahnhof von Bernabaz (Wallis) stationierten Bundesbahnangehörigen Bogdan wurden von Wien, die sie am Vienenforb gerettet hatten, zu Tode geflohen.
Explosion entsetzt. In der Nähe von Blatdorf im Kanton Solothurn entlegte ein Expreszug. Fünfzig Personen wurden verletzt.

Jüngster Wetterbericht.

Aus den norditalienischen und österreichischen Häfen des ägyptischen Meeres liegen Meldungen starker Stürme vor, die besonders in Triest viel Schaden an Material anrichteten, ja sogar 18 Menschenleben kosteten. Zwei Barken strandeten im Hafen, wo die Wellen sich fünf bis sechs Meter hoch erhoben. Der Dampfer „Andromeda“ sank und ebenso einige größere Segler und Fischereifahrer.

Von den südlichen Tellen der Alpen werden starke Niederschläge gemeldet. Im Norden ist beträchtlicher Temperaturwechsel und Schneefall bis zu 1700 Meter zu verzeichnen. In Appenzell fiel der Schnee sogar schon bei 1400 Meter. Am Morgen des Freitagstages erglänzten unsere Hochalpen im weißen Schneeleide, wie die Mädchen, welche in der Prozession des Herrgottstages marschieren. Am Abend war es recht kühl.

Kanton Freiburg

Das Fronleichnamfest
war wieder einmal ein wichtiger Festtag, ein wahrer „Herrgottstag“ mit der Pracht des schönen Sommertages und der Weihe der feierlichen Festgottesdienste, welche vom frühen Morgen an gleichsam in der Luft lag. In Stadt und Land konnten sich die Prozessionen mitten im fatten Schmuck der Natur entfalten.

In der Jähringerstadt wurde, wie gewohnt die Gottesdienste vorgerückt und gegen 9 Uhr setzte sich die Prozession von St. Niklaus aus in Bewegung. Sie nimmt alljährlich an Zahl der Teilnehmer zu, indem mit jedem Jahr ein neues Glied in die Kette eingegliedert wird.
Die Verlängerung des Weges in die Oberstadt hinauf zum Konviktplatze hat sich nun zum zweitenmale gut bewährt. Es handelt sich nur noch darum, ob man die St. Petersgasse und Remundstraße auch noch darin einbezieht. Die Straßen und Häuser waren auf der ganzen Strecke, wo die Prozession durchzog, würdig geschmückt, die Hauptpost inbegriffen, wie übrigens auch schon letztes Jahr.

Auf dem Konviktplatze entfaltete eine längere Pause im Marsch, deren Zweck vielleicht vorher hätte bestimmt gemacht werden können. Man wollte den größten Teil der Prozession auf diesem Platze sammeln, damit alle zugleich beim Segen mit dem Allerheiligsten zugegen seien. Nach demselben dauerte es allerdings geraume Zeit, bis die ganze Prozession wieder in Bewegung war.

In allen Straßen und auf den Plätzen befand sich eine nach Tausenden zählende Menge von Zuschauern, die zum Teil von ziemlich weit hergekommen sind. Die Städte Bern, Lausanne und Neuchâtel liefern alljährlich ein beträchtliches Kontingent. Die Haltung der Zuschauermenge war respektvoll.

Die ganze Prozession mit ihrer Farbenpracht, mit all dem feierlichen Schmuck der Stadt, dem jubelnden Gesänge der Chöre, dem Donner der Kanonen, der Ehrenwache der Soldaten, unter der Beteiligung aller weltlichen und geistlichen Behörden ist ein Festtagsakt an den Allerhöchsten im heiligen Sakrament, wie er erst, feierlicher und eindrucksvoller kaum gedacht werden kann. Es liegt ein Vorwurf religiöser Kraft in demselben, dessen Tragweite und Bedeutung nicht ermessen werden kann. Die Prozession immer schöner zu gestalten und ihre imposante Feierlichkeit zu erhalten, ist der Bemühungen aller wert.

Hochschulverein Freiburg.
Generalversammlung Sonntag, den 18. Juni 1911, 3 1/2 Uhr, im „Cercle catholique“ von Remund.

Tages-Ordnung.
A. Öffentliche Sitzung.
1. Vortrag von Herrn Georges de Montanach: L'Université de Fribourg et la mission de la Société académique. 2. Vortrag von Herrn Prof. Gariel: Les origines de la centralisation postale en Suisse.
B. Geschäftliche Sitzung.
1. Bericht des Vorstandes; 2. Rechnungsablage pro 1910 und Bericht der Rechnungsrevisoren;

3. Verfügung über den Kassa-Neuerschein; 4. Wahl der Rechnungsrevisoren und ihrer Stellvertreter pro 1911.

† Professor J. Pedroz. Im Kollegium St. Jean ist im Alter von beinahe 80 Jahren Herr alt Professor J. Pedroz gestorben.
In unserm an Naturwissenschaften reichlich gesegneten Wallis, zu Eisten im Souvial geboren, entflammte er einer der patriotischsten Familien, wie wir sie noch häufig dort antreffen; die die Erziehung ihrer Kinder fürs zukünftige Leben auf die solideste Basis bauen — auf Gottesfurcht und tiefe religiöse Gesinnung. Nach den absolvierten Studien widmete sich der Verlorene der Jugendberziehung, der er sich mit Liebe und Hingebung 60 Jahre mit großem Erfolge aufopferte. Mit ihm hat ein Leben reichlich blühender Arbeit und des Gebetes seinen Abschluß gefunden.
Der treue Sohn der Kirche — der Verehrer der Gottesmutter — ruhe im Frieden. Die heimatländische Erde, die ihm so lieb war, sei ihm leicht.

Ausgeborene und wieder eingelieferte Verbrecher. Aus dem Augstiner Gefängnis unserer Stadt sind am letzten Mittwoch nach die Gefangenen Carbinaz und Barberis entwichen, indem sie sich von ihrer Zelle 40 Meter tief an einem aus dem Bettuch verfertigten Seil hinunterließen, nachdem sie zuvor das Gitter der Zelle durchsägt hatten. Carbinaz sollte auch an den Kanton Neuchâtel ausgeliefert werden, dessen Wängsammlung er außer Rand hatte, sowie an den Kanton Bern wegen einer Reihe von Missetaten.

Das Signalment der beiden Ausreißer wurde nach allen Richtungen versandt. Zugleich machte sich die Polizei auf die Suche der Entwichenen. Die ersten Anhaltspunkte zur Verfolgung hofften sie in Ergenach (Neuchâtel) zu finden. Statt dessen fanden sie grad die Ausreißer selbst. Ein Landjäger, welcher bei der Durchsuchung der Gegend um Erconciel beauftragt war, fand in einem Strohhäufchen versteckt den geflüchten Barberis. Bald darauf entdeckte man auch den Carbinaz in einem Heupfad. Natürlich wurden sie sofort aus ihrer unangenehmen Lage „gerettet“ und mit „verbundenen“ Händen in die ihnen bekannte Heimat zurückgeführt, wo sie nun über die Vor- und Nachteile eines geordneten Staatswesens medlieren und über den Schiller'schen Spruch: „Frei ist der Mensch und wäre er auch in Ketten geboren“ Betrachtungen anstellen werden.

Auf dem Rückwege nach Freiburg waren sie noch so freundlich der Polizei Bericht zu erstatten über den Ausbruch und über ihre Zukunftspläne. Aus diesem letzteren Bericht geht hervor, daß die Kameraden in jenes Land ziehen wollten, in welchem ihr Handwerk von Seiten der Behörden einem besseren Verständnis begegnet und deshalb besser prosperiert, als bei uns, wo keine Karren blühen und Zitronen an den Bäumen wachsen. Daß sie auch für „feinere Arbeit“ geeignet sind, beweist der Umstand, daß sie die Eisenstäbe des Gefängnisses mit der Stahlheber einer Zäunmühle durchsägt haben. Die Böswichte haben den Beweis geliefert, daß sie „etwas können“, darum hat die Freiburgiger Polizei ihren Auswanderungsgeflüchten ein verbotenes Herz entgegengebracht, wie weiland Pharaon den Israeliten, mit dem Unterschied zwar, daß die zehn Plagen ihrer Ägypten kamen, weil Pharaon verstockt war, unsere Polizei hingegen verstockt blieb, damit das Volk von einer Landplage verschont werde.

Männerchor Freiburg. Sonntag, den 18. Juni, Ausflug nach Epénoles über Allentz-Merzinslach. Abreise von 10 Uhr. Die verehrl. Kassamitglieder sind zu dem Bummel freundlich eingeladen.

Zur Reform der Pfarren zu St.

Die guten Gründe, welche gebiet Reform der Pfarrenwahl zu St. M sind von unsern Lesern eingehend worden. Die große Zahl von mungsänderungen, welche men sind, können als Zeugnis daß die Anregung zur Abänderung bei Behörden und Volk auf gut fallen sind. Jedermann ist sich daß die alte Pfarrenwahl es ihr big ist, mit diesen vorläufigen Abänderungen schleunigst abzuführen.

Es ist um so mehr Grund zu haben, als das 600-jährige Pfarren sehr zweifelhaften Fassen steht. kann zu jeder Zeit zur Abänderung demjenigen, der es ausgestellt hat, ist der Urheber unbekannt! Man die sogenannte „Sandbestie“. Wer heber derselben? Niemand kann „Die „Sandbestie“, welche die St. M. im Jahre 1249 der Stadt stätigt haben, scheint von einem in der Ende des 13. Jahrhundert in inhaltlich nichts weiter, als die Privileg gestellte Absicht eine von Freiburg im Umland, mit gen Zuzug des Schreibers.

Wahrscheinlich geschah die Absicht, die Sandbestie durch die St. M. in der ersten Hälfte 1288, vielleicht, um den Grafen Rudolf von Habsburg zur Verfügung zu werden. Die sogenannte von 1249 ist so mit einer Fälschung versehen. Sie hat der St. M. bei ihrer Gründung keine eigene urkunde erteilt. So schreibt Br in den „Freiburger Geschichtsblätter“, 1910, in seiner Beschreibung der gebliebenen Arbeit von Herrn F über rechtsgeschichtliche Untersuchungen St. M. in Freiburg im Umland. „Beiträge zur Geschichte des Umlandes von Freiburg im Umland“ v. F. W. Bern 1908.

Sehr gewichtige Historiker und sind also der Ansicht, daß das St. M. welches das Privileg der Pfarren hat, nämlich die Sandbestie eine Fälschung sei. Wenn man den Gebrauch dieses Privileg erhebt man heute, da man über die Sandbestie, umso weniger darauf zu zuzufinden, als an ihr festzuhalten. Man darf sie umso mehr vollständig als sie nur noch ein fragmentarische. In Bezug auf die Pfarrenbestimmung die „Sandbestie“ die Bürger den Schultheißen (St. M. Statthalter des Landesherren), den und den Bürgern wählen dürfen. herr behält sich aber das Recht vor, für den Schultheißen und das Recht der Abberufung.

Vom Stadtherrn, den Herzögen reich und Grafen von Habsburg, Wählrecht der Bürger nicht unbekannt worden. Die Geschichte mehrere Konflikte, welche gerade Pfarrenwahlrecht entstanden sind. St. M. Herzog Albrecht zwei Jahre lang in dem Jahre 1343 verlor den Straßberg, Reichard b. W. Mag. Pfarren anzuerkennen, trotzdem Johann I. 4 Jahre vorher in der Laupen für Österreich gefallen Bürgerchaft dieses Wahlrecht nicht. Uebrigens scheint dieses Recht Bürger, sondern von der Stadt worden zu sein. Denn es fand auch mit Umgehung der Bürger St. M. durch den Rat der 200 „suo et communis“ in seinem Namen der Stadtgemeinde St. M. gewählt. Man erhebt daraus, daß anpruch der Bürgerchaft auf St. M. als auf sehr schwachen Füßen steht. Wenn man die Wahl des Pfarren und Bürgers als ein Pfarren hängt das Recht der Pfarren der Luft. Denn der größere Teil St. M. schon längst verschwand. St. M. Bürgerchaft nicht in den Sinn der Bürger zu wählen. In der Regierungsfähigkeit, oder Ob der Funktionen etwa mit der Schultheißen zu vergleichen sind, längst aus den Händen entfallen doch hier ein weit größeres Interesse als bei der Pfarrenstelle.

Es ist wirklich schade, daß nicht auch noch dieses Wahlrecht die gesamte Einwohnerchaft der St. M. zur Wahl stellen. Durch die letzten Sonntag ist ja klar, daß die Bürger den Wahl-Bürger überlegen sind.

Vorbereitungskurs für Rekrutur. Sämtliche Junglinge, die im Jahre 1892 geboren und wohnhaft sind, werden hiemit daß der Vorbereitungskurs für Rekrutur nächsten Montag, 19.

Feuilleton

Der Talisman

Historische Erzählung aus der Zeit der Verbannung Napoleons I. Von G. Kenoje.

„Fräulein“, sagte Renatus, seine Erregung niederlämpfend, „es freut mich, daß ich Ihnen habe zu Hilfe kommen können; gestatten Sie, daß ich meine Dienstnagel rufe und Sie ihrer Sorge anvertraue.“
„D, mein Herr, ich bitte Sie, führen Sie niemand; ich bin schon zu sehr beschränkt über meinen Freimut und ich bitte um Entschuldigung — ein Augenblick Ruhe wird genügen, um meine törichte Furcht zu verweisen, so daß mir nichts zu tun übrig bleibt, als Ihnen für Ihre Güte zu danken.“

Die Unbekannte hatte, während sie sprach, das Haupt erhoben: bei dieser Bewegung war das Haar auf ihre Schultern gefallen, und ihr Gesicht wurde sichtbar. Ihre Blässe erhöhte die ansehnliche Feinheit ihrer Züge; ihr offener und hoher Blick richtete sich ohne Scheu, aber mit einer Art Vertrauen auf Renatus. Dieser fand in der Rolle eines Beschützers, in die er sich plötzlich versetzt sah, etwas so Anziehendes, das er bis jetzt nicht empfunden hatte.

„Fräulein“, sagte er höflich, „gestatten Sie mir, Ihnen für einige Augenblicke eine weniger primitive Grausamkeit als diese anzubieten.“
Mit einer Verbeugung wies er ihr die Treppe, die sie hinaufging. Auf der ersten Etage angekommen, hob er in seinem Arbeitszimmer den großen Sessel, in dem vorher Follinbrache gesessen hatte an den Herd, wo einige Holzstücke ins Feuer und

hat das junge Mädchen ein, an dem Feuer Platz zu nehmen.

„Sie sind hier, Fräulein“, sagte er, nicht ohne einen gewissen Ernst, der das Zerbersten des Zirkandes verbesserte, „bei dem Staatsanwalt, so daß die Gefahr, von der Sie bedroht sind, Sie sicher nicht bis hierhin verfolgen wird.“
„Eine eingebildete Gefahr ohne Zweifel“, antwortete sie lächelnd, der Schatten der Schmeichelei, die Stille dieses einsamen Biers, worin ich mich versetzt hatte, und meine Thorheit sind Ursachen meines unüberlegten Schwandens. Das Abenteuer ist wahrlich nicht der Mühe wert, daß ich es Ihnen erzähle, mein Herr.“

Sie betrat allmählich ihre Selbstlosigkeit wieder. Eine leichte Röte färbte ihre Wangen; mit einer Oeherde, die elegante Gewohnheiten und vornehme Manieren verriet, machte sie eine Abwehr mit großem Eifer, die ihren Mantel festhielt, und legte sie mit ihren feinen behandschulten Fingern auf die Gasse des Tisches.

„Ich hatte mich“, fuhr sie fort, „so lange in einem Hause in der Vorstadt aufgehalten, wo ich den Abend hatte zubringen müssen, und kehrte nach dem Zentrum der Stadt zurück.“
Renatus war im Begriffe, die Erzählung der Unbekannten zu unterbrechen, um zu erfahren, welcher Grund sie gezwungen, allein durch die Straßen der Stadt zu gehen, aber er fürchtete, unbedacht und mißtraulich zu erscheinen und schweig.

„Ich ging so schnell“, fuhr sie fort, „wie der Schnee und die Dunkelheit es gestatteten und war schon hinter den alten Wällen, als ich unter einem der Portale der Domkirche die Gestalt eines Mannes unbeweglich stehen sah.“

Der junge Beamte wandte nicht den Blick von der Sprecherin ab; bei der Erinnerung an die Furcht, die sie gefühlt hatte, sah er sie noch jünger;

ihre schwarzen Augen wurden plötzlich größer und gaben ihrem anmutigen Gesichtchen einen Ausdruck ängstlicher Verwunderung. Er geriet so unter den Einfluß der Anmut, die von ihr ausging, daß er nicht daran dachte, über die mehr oder weniger romantischen Unwahrscheinlichkeiten ihrer Erzählung zu erörtern. Es schien ihm, daß aus einem solchen Munde nur Wahrheit kommen konnte und er schloß eine Art geheimen Vertrauens, daß allein der Zufall sie in sein Haus geführt hatte, daß dieses Zusammenreffen keine Folgen haben sollte, daß tausend unbekannte Dinge sie für immer von einander trennen würden.

„Ich beschleunigte meinen Schritt und ging über den Platz, aber als ich um die Ecke des Hospitals herumging, wandte ich mich fast wider meinen Willen um. Der Mann hatte seinen Platz verlassen und folgte mir langsam nach. Er schien mir ziemlich groß zu sein, seine schwarze Gestalt stand gegen den Schnee ab und er schien weiter zu kommen, ohne die geringste Bewegung zu machen; ich eilte in ein enges Gäßchen, hoffend, mich im Schatten der Häuser zu verbergen: aber der Mann verlor mich nicht aus dem Auge, und als ich mich nach einigen Schritten wieder umwandte, eilte er hinter mir her. Ich wurde von einer unvernünftigen Angst ergriffen, ich wollte rennen, ohne Zufluchtsort finden, aber alle Türen und Fenster waren geschlossen. — Ich versuchte zu laufen, der Mann beschleunigte seinen Gang und plötzlich hörte ich ihn mit dumpfer Stimme mich bei meinem Namen rufen: „Johanna.“

Sie legte die Hand auf ihr Herz, um das schnelle Klopfen zu verdrängen und schloß die Augen, wie erschreckt durch die Erinnerung an ihr Abenteuer. „Fräulein“, sagte Renatus, der selbst durch ihre Erzählung erregt war, „ich verstehe Ihnen sehr verständlich zu sein, aber da der Mann Sie bei Ihrem Namen nannte, hatte er Sie offenbar erkannt.

Er versuchte Sie vielleicht, gewiß sehr ungeschickt, das gebe ich zu, zu beruhigen. Sie wohnen ohne Zweifel in Reims.“

Johanna wollte diese ausfragende Bedeutung dieses Satzes nicht verstehen.

„Was soll ich sagen, was Sie nicht schon erraten haben? Wahrscheinlich vor Angst sammelte ich alle meine Kräfte; ich eilte in die engen Gäßchen hinein, welche die Straße nach unten, leuchtend und keinen Weg mehr wissend. Der Unbekannte war immer noch hinter mir her und rief noch zweimal meinen Namen. Ich wagte es nicht, den Kopf umzuwenden, und erwartete jeden Augenblick, eingeholt, ergriffen und gefesselt zu werden; endlich bemerkte ich den Schein eines erleuchteten Fensters, das war meine Rettung; ich eilte darauf zu und warf mich gegen Ihre Türe, aber ich glaube, daß ich, wenn Sie mir nicht zu Hilfe gekommen wären, vor Schrecken auf Ihrer Schwelle gestorben wäre, denn ich ätzte so, daß ich fühlte, wie das Bewußtsein mich verließ.“

„Ich bin sehr erregt, Fräulein, daß bringende Arbeiten für so lange“ was gehalten und mir so die Gelegenheit gegeben haben, Ihnen zu dienen; aber gestatten Sie mir diese Bemerkung: es ist sehr wahrscheinlich, daß Sie von diesem späteren Wanderer nichts zu fürchten haben, der Ihnen ohne Zweifel, seine Begleitung anbieten wollte, da er Sie erkannt hatte.“

„Mein Herr, ich glaube, sicher zu wissen, daß dieser Mann ein Fremder für mich ist, daß ich ihn niemals gesehen habe, und daß ich aus verschiedenen Gründen, die Ihnen zu erklären unklar ist, die seine Ueberzeugung habe, daß in Reims niemand wissen kann, wer ich bin, noch wie ich heiße.“

(Fortsetzung folgt.)

